

nes Besuchs in der KZ-Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau konfrontiert. Die große Geste des Versöhnungsgrußes ist politisch bedeutsam; aber hier vor den demonstrierenden und zugleich verunsicherten und schüchternen ehemaligen Zwangsarbeitern, die vergessen wurden von den kommunistischen Regierungen der Vergangenheit und von der wohlhabenden Bundesrepublik, hier hätte eine kleine Geste der Aufmerksamkeit vielleicht sehr viel bewirken können, sehr viel mehr als Geld. – Polen hat den Zweiten Weltkrieg, den Nazi-Deutschland angefangen hat, wirklich verloren, und es zahlt dafür bis heute. Ist das für Deutsche so schwer zu verstehen? Zugleich ist Polen angewiesen auf die reiche, zuweilen allzu selbstzufrieden und gut genährt daherkommende Bundesrepublik. Ja, die Bundesrepublik Deutschland ist bereit, Polen zu helfen. Und sie wird dadurch nur noch dazugewinnen. Polnische Überempfindlichkeiten und die gemischten Gefühle nach dem Kohl-Besuch sind auch daraus zu erklären. Gekrümmter Gang, permanente Sühnebereitschaft, Selbstverleugnung sind von uns Deutschen nicht verlangt, aber etwas anderes, mit dem wir angesichts unserer Größe nicht allzusehr gesegnet sind: Einfühlungsvermögen.

Angesichts der Widrigkeiten im Verhältnis zwischen Deutschen und Polen, die gerade während der Kanzlerreise immer wieder daran gemahnten, wieviel noch für die Versöhnung zu tun bleibt, bleibt festzuhalten, daß die christliche Geste des Versöhnungsgrußes Gegensätze überwinden half. Bei aller *Unabgeschlossenheit im Aussöhnungsprozeß* zwischen Deutschen und Polen ist im November 1989 ein neues Kapitel in den beiderseitigen Beziehungen eingeleitet worden. Und das gehört auch zu den Realitäten: Bis vor kurzem wäre es noch unvorstellbar gewesen, daß ein deutscher Bundeskanzler und ein polnischer Ministerpräsident sich zu einer brüderlichen Geste bereitfinden. Es war der tapfere, fast zerbrechlich wirkende *Tadeusz Mazowiecki*, der am Ende des Polenbesuchs des Bundeskanzlers den Satz sprach: „Wir haben in Ihnen einen Freund gefunden“.

Es ist an den Deutschen zu erkennen, daß die Freiheit in Deutschland ohne die Freiheit Polens nicht denkbar ist, und nicht zu vergessen, daß die friedliche Revolution in der DDR, die vielleicht die erste erfolgreiche Revolution in der deutschen Geschichte ist, ohne den langen und mutigen Freiheitskampf der Polen, ohne „Solidarność“ nicht wäre. bi

Aussprache

Die deutschen Bischöfe beim Papst und bei der Kurie in Rom

Wegen übermäßiger Publizität brauchte sich bei dem ursprünglich äußerst diskret angelegten Gespräch niemand zu beklagen. Die Aufmerksamkeit hierzulande war durch anderes besetzt (vgl. ds. Heft, S. 544). Der Papst selbst wies darauf hin, als er eingangs von einem „bewegenden Moment tiefgreifender Veränderungen in Europa“ sprach. Von Schaden war dies nicht. So konnte offen und ohne Fensterreden miteinander gesprochen werden. Und so kam man trotz strenger Sitzordnung und der etwas umständlichen Gesprächsgestaltung (jeweils Referat und Korreferat) auch bald zur Sache. Bei allgemeinen Ausführungen zum Thema („Die Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation und die Dienste der kirchlichen Glaubensvermittlung“) hielt man sich nicht lange auf. Man sprach und diskutierte konkret über Theologie und Priesterausbildung; über Katechese und Religionsunterricht, über kirchliche Ämter und Dienste. Daß es bei dem Gespräch der deutschen Bischöfe mit Vertretern der Kurie unter dem Vorsitz des Papstes, zu dem für den 13./14. November alle bundesdeutschen Diözesanbischöfe (mit Ausnahme des erkrankten Passauer Bischofs Franz X. Eder) mit dem vom Papst extra begrüßten Westberliner Generalvikar *Johannes Tobei* nach Rom gekommen waren, auch Gegensätzliches gab, blieb nicht verborgen.

Schon beim ersten Thema (*Theologenausbildung*) wurden Positionen und Gegenpositionen deutlich. Kardinal *Ratzinger* – er war von den Kurienvertretern, die an den Gesprächen beteiligt waren, u. a. nahmen Kardinal *Mayer* und Bischof *Josef Cordes* daran teil, der wohl wichtigste – trug dazu in pointierter Form von ihm Bekanntes vor. Er griff ziemlich frontal die deutschen theologischen Fakultäten und damit mehr oder weniger die Theologie in Deutschland insgesamt an. Ratzinger stellte einen Trend zur *Überspezialisierung, zur Zusammenhanglosigkeit und zur Entkirchlichung* der Theologie fest; und: mehr und mehr verstehe sich Theologie in Deutschland „als Machtfaktor in der Kirche gegen die Kirche“. Dieser stark von der Reaktion Ratzingers auf die „Kölner Erklärung“ vom Januar dieses Jahres diktierte Position, die wie schon vorher in der Bundesrepublik (vgl. HK, November 1989, 488 f.), so auch während der Begegnung in Rom von Erzbischof *Johannes Dyba* nachhaltig unterstützt wurde, hielt Kardinal *Friedrich Wetter*, der Nachfolger Kardinal Ratzingers als Erzbischof von München und Freising, entgegen: Die deutschen Theologieprofessoren seien keineswegs von „einem kirchenkritischen Geist beseelt“, sie verhielten sich auch nicht abweisend gegenüber der Autorität des Lehramtes und das Theologiestudium, wie es in Deutschland zu absolvieren sei, werde nach Aufbau und inhaltlicher Konzeption sowohl wissenschaftlichen wie auch kirchlichen Anforderungen gerecht. Anders als Ratzinger verteidigte *Wetter* auch das weltkirchlich eine Sondersituation darstellende „duale System“ von Konvikten/Priesterseminaren und theologischen Fakultäten. Und gegen einen gegenwärtig erkennbaren *zentral-kirchlichen Trend zur „Seminarisierung“ der Theologenausbildung* verteidigte *Wetter* – trotz im einzelnen eingeräumter Mängel – die deutsche Universitätstheologie nachdrücklich. Die Einbindung in das allgemeine deutsche Universitätswesen sei „maßgeblich für das hohe Niveau, das die Theologie in Deutschland entwickeln konnte“. Wenn die Kirche – so *Wetter* – in einer Zeit fortschreiten-

der Säkularisierung noch als ein erster Partner und als gewichtiger Faktor in der Gesellschaft anerkannt werde, dann rühre das „nicht zuletzt von der Präsenz ihrer Theologie an den Universitäten her“. Eine Schwächung der Universitätstheologie ist also nicht im Sinn der Bischöfe, aber bei der Bevorzugung von Priester- gegenüber Laienprofessoren dürften deutsche Bischöfe kurialen Wünschen folgen.

Durchaus kontrovers ging es auch bei den anderen Themen Katechese bzw. Religionsunterricht und kirchliche Dienste zu. Von kurialer Seite herrschten eindeutig Warnungen und Mahnungen vor. Undeutlich geblieben ist, ob das *Profil des Religionsunterrichts* als schulische Einrichtung angemessen gewürdigt werden konnte. Der Präfekt der Kleruskongregation, Kardinal *Antonio Innocenti*, sprach vom schulischen Religionsunterricht als von einem „ergänzenden Teil“ der Katechese als Gesamtbemühen um die Einführung in den Glauben und der Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation.

Auch da wurde die *Theologie* ins Visier genommen. Die Katechese müsse den Glauben vermitteln und dürfe nicht zum „Experimentierfeld“ für theologische Hypothesen werden. Die gleichen Maßstäbe forderte *Innocenti* für die *Katechismen*. Sie dürften „nicht Mittel zu Experimenten noch weniger zur Verbreitung von theologischen und exegetischen Meinungen sein“, die ihren berechtigten Raum anderswo hätten. Erfahrungstheologische Ansätze in der Katechese wurden mit Mißtrauen bedacht und von den deutschen Bischöfen eher halbherzig verteidigt. Sie – referiert hat Erzbischof *Johannes Joachim Degenhardt* – waren auch da darauf bedacht, die *kirchliche Bindung des unterrichtenden Personals* herauszustellen. Die scharfe Frage des Papstes in der Schlußansprache, ob dem großen Einsatz im Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung noch eine „angemessene Vertrautheit mit dem Glauben“ entspreche, läßt vermuten, daß Zweifel nicht ausgeräumt wurden.

Nicht minder deutlich geredet wurde über die *Laien im pastoralen Dienst*.

Für die Kurienvetreter waren Warnungen vor Grenzüberschreitungen bestimmend. Der Beitrag der Laien zur Sendung der Kirche, so der Sekretär der Kleruskongregation, Erzbischof *Gilberto Agustoni*, sei zwar „wertvoll“, aber es dürfe „keinen wahllosen Gebrauch“ dieser Mitarbeit geben. Die *Grenzen zum Amt* wurden scharf gezogen. Im Verhältnis zu den Amtsträgern hätten Laien im pastoralen Dienst eine „dienende“ Funktion. Das zielte auf die Pastoralreferenten. Die von deutscher Seite eingeräumten „Fehler“ bezogen sich in erster Linie auf Ausbildungsversäumnisse im Übergang von Klerikern zu Laienmitarbeitern, nicht auf das Institut als solches. Auch von kurialer Seite gab es diesbezüglich Nuancen. Nicht alle waren der Meinung *Agustonis*. Bischof *Averkamp* verteidigte Sinn und Aufgabe von Pastoral- und Gemeindefreferenten. Aber es gibt diesbezüglich zweifellos Abbautendenzen. Erzbischof *Dyba* hat sich bekanntlich bereits für Auslaufenlassen entschieden. Und Essen und Paderborn haben von Anfang an nicht mitgemacht.

In der Schlußansprache des Papstes wurde überdeutlich, daß Rom sich der *Schwächen der Kirche in der Bundesrepublik* noch klarer bewußt ist als ihrer Stärken. Die Möglichkeiten des Zeugnisses und der Verkündigung, die die Kirche in der Bundesrepublik hat, schienen gegenüber Substanzmängeln in Glaube und Spiritualität nicht viel zu wiegen. Und dem „hohen Organisationsstand“ und der dadurch möglichen breiten Präsenz wurde die Gefahr der „Vereinnahmung“ durch Staat und Gesellschaft gegenübergestellt.

Bischof *Karl Lehmann* hatte auf den säkularen Hintergrund verwiesen, der die Glaubenskraft schwäche, und eine „Elementarisierung des Glaubens“ angemahnt. Er sprach von den „zweideutigen Idealen der Selbstverwirklichung“, aber auch davon, daß es bisher nicht gelungen sei – besonders nicht im Raum von Sexualität und Ehe – zu vermitteln, daß sittliche Bindung „Freiheit“ und nicht „Knechtschaft“ bedeute. Der Papst lobte die Bischöflichen Hilfswerke und die Leistungen

für die anderen Kirchen in Süd und Ost und konstatierte zugleich „eine Art neuer Demut anderen gegenüber“, bezeichnete aber kirchliche Einrichtungen, die nur weiterexistierten, weil sie finanzierbar seien, als „nicht wirklich existenzfähig und existenzwürdig“. Als Beispiel einer solch „selbstgenügsamen Institution“ nannte er die „einmal inspirierende Jugendbewegung“. Die Bischöfe wurden aufgefordert, „risikofreudiger und kritischer zu werden.“

Der Konferenzvorsitzende, Bischof *Lehmann*, dankte betont herzlich dem Papst. Er habe den deutschen Bischöfen einen „echten Petrusdienst“ erwiesen und sie zu neuem Tun in Liebe angespornt. Und er verwies auf die gegenwärtigen Aufbrüche in Europa, angesichts deren die „vielen kleinmütigen Querelen in der Kirche“ schleunigst aufzugeben seien. Es wird auf die *Maßstäbe* ankommen, denen das „neue Tun“ folgt. Eine institutionell breite Präsenz in der Gesellschaft, die durch „Glauben“ nicht gedeckt ist, führt zur Auslaugung der Kirche. Aber die Lebendigkeit einer Kirche hauptsächlich am Priester- und Ordensnachwuchs zu messen, setzt ein ganz *bestimmtes Kirchenbild* voraus. Es ist die Frage, ob es theologisch und praktisch vor sich und vor den zeitgegebenen Herausforderungen bestehen kann. Darüber wird weiter zu reden sein. se

Aufschub

Die Schwierigkeiten Eugen Drewermanns mit sich und der Kirche

Es war 31. Oktober. Reformationstag. Der Paderborner Theologiedozent und psychologische Berater *Eugen Drewermann* lud zu einer Pressekonferenz in das Bonner Restaurant „Am Tulpenfeld“. Ein Zusammenhang mit dem Datum war eigentlich nicht zu vermuten, aber gleich zeigte es sich, daß der Zeitpunkt nicht dem Zufall überlassen war. Wenigstens zweimal, wenn nicht dreimal erinnerte *Drewermann* an den 472. Jahrestag des Theisenanschlags in Wittenberg und